

„... Verzehrt vom Feuer soll der Leib
mir werden, In Rauch
und Asche soll er schnell vergehn ...“

Das Freiburger Krematorium

Gitta Reinhardt-Fehrenbach



■ 1 Idealansicht des Freiburger Krematoriums, 1912 (LDA 1995).

Zunehmendes Umweltbewußtsein und in Folge davon schärfere Emissionsschutzverordnungen beeinflussen nicht nur Industriebetriebe, Kraftwerke usw., sie haben auch Auswirkungen auf Bauwerke, bei denen man dies zunächst nicht erwarten würde. 1994 erging an die städtische Friedhofsverwaltung die Forderung, daß die Abgasgrenzwerte des Freiburger Krematoriums die gesetzlich vorgeschriebenen neuen Auflagen zu erfüllen haben. Dies hätte, nach ersten Umbauplanungen, zur weitgehenden Zerstörung des Kulturdenkmals geführt.

Planung und Bau des Krematoriums in Freiburg

„Morgen in das kühle Grab!“ ... So hieß es bisher in dem bekannten Morgenrot-Lied. Die Fassung ist rückständig. Jetzt muß es heißen: „Morgen in des Ofens Glut!“ Mit vier Stimmen Mehrheit ist gestern die Krematoriumsvorlage durchgegangen, aber diese paar Stimmen genügen, um unser Freiburg mit einem „kannibalischen“ Bratofen zu „beglücken“. Mit diesen Worten kommentierte eine Freiburger Tageszeitung im November 1912 das Ende des jahrelangen Streites im Freiburger Rat um den Bau eines Krematoriums (Stadtarchiv C 3 51.2).

Im nordöstlichen Teil des städtischen Friedhofs befindet sich das nach jahrelangen kommunalpolitischen Auseinandersetzungen 1913/14 im Stile eines „griechischen“ Rechteck-Tempels mit Vorhalle errichtete Krematorium. Die Pläne stammen vom städtischen Hochbauamt; verantwortlich zeichnete wohl der Freiburger Architekt Rudolf Thoma. Auf rechteckigem Grundriß erhebt sich das eingeschossige Gebäude, dessen Untergeschoß sich – gleich einem Sockel – teilweise aus dem Boden erhebt. Dem rechteckigen Baukörper ist ein viersäuliger, dorischer Portikus vorgelegt. Dorische Freisäulen – bzw. der Wand aufgelegte Halbsäulen – tragen ein Gebälk, dessen Fries mit Rosetten und stilisierten Ochsenschädeln dekoriert ist, darüber das mit Akroteren gezierte Satteldach, das jeweils an der Giebelseite durch eine auf einem kunstvollen Gestell sitzende Schale bekrönt wird. Die Fassadenverkleidung ist in Kunststein, der Sockel in Granit-Imitation ausgeführt.

Über eine mehrstufige Treppe gelangt man zur Vorhalle mit kassettierter Decke und betritt den Versammlungsraum durch eine geschoßhohe, mittige Eingangstür. Der Innenraum wird im nördlichen Bereich durch vier Säulen bzw. Halbsäulen in den eigentlichen Feierraum und einen hin-



■ 2 Heutige Ansicht des Freiburger Krematoriums (LDA 1995).

■ 3 Der durch dorische Pilaster gegliederte Innenraum des Freiburger Krematoriums (LDA 1995).

ten anschließenden, schmalen Bereich geteilt. In letzterem befindet sich zentral der Aufbahrungszug mit darunterliegendem Sargaufzug. Eine dorische Pilasterordnung mit aufliegendem Fries, der ebenso wie die Decke einfach kassettiert ist, gliedert den Innenraum.

Im Untergeschoß des Krematoriums befinden sich heute zwei mit Gas zu heizende Verbrennungsöfen sowie Aufenthaltsräume für die Friedhofbediensteten. Die maschinelle Einrichtung ist getrennt vom Festraum, der versteckte Einbau des Kamins – der Rauch tritt unter der Schale über dem hinteren Giebeldreieck hervor – kaschiert ebenfalls geschickt den technischen Aspekt des Krematoriums.

„Schon in der Vorlage vom 1. Februar 1894, welche der Stadtrat an den verehrlichen Bürgerausschuß über die Erstellung des neuen Friedhofs erstattet hat, war ... die Frage beantwortet worden, ob bei dieser Gelegenheit auch auf die Erbauung einer Feuerbestattungsanstalt Bedacht genommen werden solle. Der Stadtrat hat damals die Frage prinzipiell bejaht, aber den Zeitpunkt noch nicht als gekommen erachtet, in welchem eine derartige

Anstalt sich unbedingt als nötig erwiesen habe. Immerhin wurde festgestellt, daß die Bewegung für Einführung der Feuerbestattung in ständiger Zunahme begriffen sei und daß das neue Friedhofsprojekt nicht nur eine, sondern verschiedene Möglichkeiten biete, um einer späteren Vereinigung von Interessenten die gewünschte Bauermächtigung zu gewähren.“ Dies ist die Einleitung zur Vorlage für den Rat der Stadt Freiburg (Stadtarchiv C3 51.1), der, im Jahre 1906, über die Erbauung eines Krematoriums entscheiden sollte. Betrieben wurde dies u.a. von dem in der Stadt ansässigen Feuerbestattungsverein. Der Stadtrat befürwortete mit 67 zu 38 Stimmen den Bau. Vorausgegangen waren heftige Debatten über die Notwendigkeit der Einrichtung eines „Leichenofens“. Stoff zur Auseinandersetzung lieferten vor allem ethische, religiöse Argumente, aber auch wirtschaftliche Erwägungen. Daß die Stadt selbst und somit jeder Bürger – gleichgültig, wie er sich zur Leichenverbrennung stellt – das Krematorium finanzieren sollte, denn der Feuerbestattungsverein war lediglich bereit, 15 000 Mark beizusteuern, leuchtete vielen nicht ein. „Man weiß, daß nur die oberen, die reichsten Kreise sich

für die Verbrennungsidee begeistern“ lautete einer der Vorwürfe, die die Befürworter eines Krematoriums in der Debatte zu hören bekamen. Das Zentrum lehnte den Antrag geschlossen ab: „Die heutige Vorlage habe die Katholiken tief geschmerzt, weil sie sich in ihrem Gewissen verletzt und in der Seele angegriffen gefühlt haben“, die Vertreter des liberalen Blocks und die Sozialdemokraten fanden sich in der Verhandlung und in der Abstimmung auf dem „Boden der gemeinsamen Weltanschauung“ schreibt der Freiburger Bote in seiner Berichterstattung von der Gemeinderatsitzung (Stadtarchiv C3 51.1). Im Jahre 1907/08 wurde ein Architektenwettbewerb zum Bau eines Krematoriums in Freiburg veranstaltet. Trotz des großen Zuspruchs – 84 Entwürfe wurden eingesandt – ruhte die „Sache“ weitere Jahre und kam erst im Juli des Jahres 1912, nachdem dort vertagt wurde, im November zur nochmaligen Vorlage im Stadtrat. Der Entscheidung zugrunde lag 1912 eine Planung des städtischen Hochbauamts, wohl von Architekt Rudolf Thoma, der einen Entwurf im Stile eines „griechischen Tempels“ gefertigt hatte.

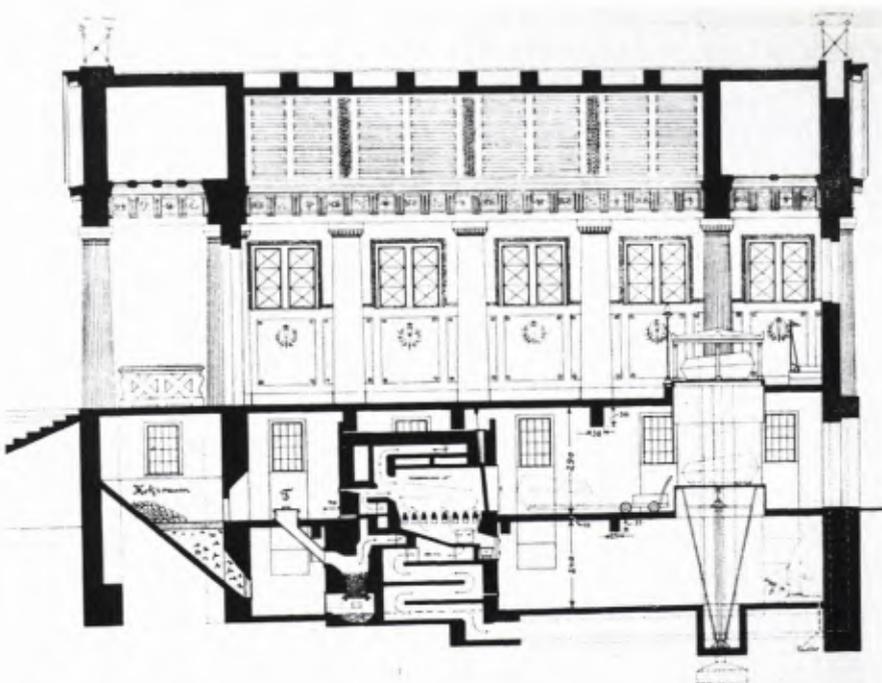
In der Vorlage für den Stadtrat (Stadtarchiv C 3 51.2) heißt es am 14. Juni 1912: „ Ein Konkurrenz Ausschreiben hat 84 Projekte ergeben, von denen 3 preisgekrönt und weitere 5 angekauft worden sind. Aufgrund dieser und nach wiederholter Besichtigung bereits bestehender auswärtiger Verbrennungsanlagen hat unser Bauamt den jetzt vorliegenden Entwurf ausgearbeitet ... (Er) ist in einfacher und doch würdiger Form gehalten; trotz-

dem jedes kostspielige Beiwerk ferngehalten ist, wird der beabsichtigte Bau der Stätte, wo er stehen soll, nicht zur Unzierde gereichen.“ Daß der Einsatz modernster Technik nicht im Gegensatz zum emotionsgeladenen Kult herkömmlicher Bestattung steht, beweist in eindrücklicher Weise die idealisierte Architekturskizze des Freiburger Krematoriums, die auch dem Freiburger Gemeinderat bei seiner Abstimmung vorlag.

Die Debatten im Stadtrat wurden nicht weniger heftig als sechs Jahre zuvor geführt, die Polemik hatte sich sogar gesteigert. Der Bau eines Krematoriums wurde von zahlreichen Stadträten als Angriff auf die katholische Kirche in der Bischofsstadt Freiburg bzw. alle gläubigen Menschen empfunden, als maßgebliche Drahtzieher galten die Freimaurer, zu denen sich auch der Vorsitzende des Feuerbestattungsvereins bekannte. Wie andernorts wurde auch in Freiburg die Idee der Feuerbestattung im wesentlichen von Angehörigen des aufgeklärten Bürgertums – darunter vielen Freiberuflern – vertreten.

Der Bau des Krematoriums war mit einer Bausumme von 100 000 Mark veranschlagt, wovon der Feuerbestattungsverein mittlerweile bereit war, 20 000 Mark zu übernehmen. Knapp, mit 56 gegen 52 Stimmen, fiel die Entscheidung für den Bau des Krematoriums.

Im März 1913 wurden die Rohbauarbeiten, „die in der Hauptsache aus Zementbeton, Zementeisenkonstruktionen und Kunststein bestehen“ aus-



■ 4 Längsschnitt durch das Freiburger Krematorium, 1912 (LDA 1995).

geschrieben. Der Ofen des Krematoriums wurde von der Firma Topf aus Erfurt geliefert – als Brennmaterial war Gaskohle vorgesehen. Zwar war eine Delegation der Stadt beim Besuch des Krematoriums auf dem Pragfriedhof in Stuttgart sehr vom dortigen Ofen – hergestellt von der Firma Schneider – beeindruckt gewesen, doch entschied letztendlich eindeutig die gespannte Finanzlage der Stadt. Die Firma Topf, die noch keinen Ofen in einem Krematorium installiert hatte, war bereit den Freiburgern 50% Preisnachlaß für das Errichten einer „Modellanlage“ zu gewähren. Leider war dieses „Modell“ mit zahlreichen Mängeln behaftet, die beinahe zu einer gerichtlichen Auseinandersetzung zwischen der Firma Topf und der Stadt Freiburg geführt hätten. Die erste Einäscherung in Freiburg fand im Frühjahr 1914 statt. In den 60er Jahren wurde die Befuerung auf Gas umgestellt, es wurden zwei neue Öfen eingebaut, die bis heute ihren Dienst tun.

Das Krematorium – eine neue Bauaufgabe des späten 19. Jahrhunderts

J. Schweizer hat in seinem Buch „Kirchhof und Friedhof, Linz 1956, herausgearbeitet, daß weder die Verweltlichung des Bestattungswesens noch der Vorrang der Hygiene zur Ausbildung neuer Methoden der Leichenbeseitigung hätten führen müssen. „Es mußte schon eine neue Geisteshaltung zur Ausbildung neuer Formen drängen, da sich das Verhältnis zum Tode und zu den Toten geändert hatte. ... Es scheint, daß erst die Verbindung der neuen Weltanschauung mit politischen Zielen zur Suche nach neuen Wegen in der Behandlung der sterblichen Reste eines Menschen drängte. Eine neue Bestattungsmethode mußte ja zu einer sichtbaren Bekundung nicht nur der eben erworbenen neuartigen Ansichten über den Tod und die letzten Dinge wer-

den, sondern vielleicht noch mehr ein Zeugnis der Ablehnung der bisherigen staatlichen und sozialen Ordnung. All das, was die Aufklärung finsterner Mittelalter und Aberglaube nannte ... all das war ja in der Anlage und den Monumenten des Begräbnisplatzes ebenso eindringlich abgebildet wie im Zeremoniell des Begräbnisses selbst. So scheint es nur folgerichtig zu sein, daß die Aufklärung auch die ersten Versuche mit sich brachte, eine neue Form der Bestattung, vor allem aber eine neue Art der Leichenbeseitigung einzuführen.“ Da die Aufklärung in vielem auf die Antike zurückgriff, suchte man auch dort nach Vorbildern für eine „neue“ Bestattungsart. Neben diesen geistesgeschichtlichen Quellen, die sich in der zeitgenössischen Literatur nur zwischen den Zeilen erschließen, führten die Befürworter der Feuerbestattung vorwiegend die hygienischen, ästhetischen und ökonomischen Gründe, die für die „neue“ Bestattungsform sprechen, auf. Erst die Erfindung der Regenerator-Gasfeuerung durch Friedrich Siemens im Jahre 1867 und die in den darauffolgenden Jahren durchgeführten Versuchsverbrennungen ermöglichten es aber, an eine der Erdbestattung gleichgestellte Feuerbestattung zu denken.

Fritz Schumacher geht in seinem Buch „Die Feuerbestattung“ (= Handbuch der Architektur IV. Teil, 8. Halbband, Heft 3b, Leipzig 1939) auf die Anforderung ein, die die Feuerbestattung an den Architekten stellt. Er führt aus, daß man bei kaum einer anderen architektonischen Aufgabe in höherem Maß verlangt, daß Kunst versuchen muß, ihre Wirkung auszuüben, als bei diesem mit den Forderungen des Todes in engstem Zusammenhang stehenden Bau. „Es ist die ungeschriebene Seite des Programms der Bauaufgabe „Krematorium“, eine seelisch und physisch bittere Notwendigkeit zu adeln. Das bedeutet, der Architekt muß den Untergrund schaffen für das,

was Religion in solchen Augenblicken letzten Abschieds zu sagen hat, er muß den Bau heben in die Sphäre des Sakralen. ... Ist diese feierliche Seite der Anlage schon an sich eine ungewöhnliche Aufgabe, so ist doch das eigentliche Problem des Krematoriums damit noch gar nicht berührt. Es beruht darauf, daß ein große Ansprüche stellender feierlicher Betrieb mit einem große Ansprüche stellenden technischen Betrieb organisch verbunden werden muß. Zwei äußerste Gegensätze müssen gestaltend so vereinigt werden, daß sie untrennbar verwachsen.“

Gotha 1878. Das erste Krematorium auf deutschem Boden nahm im Jahre 1878 in Gotha seinen Betrieb auf. Es wurde in ein bereits bestehendes, tempelartiges Gebäude eingebaut. Die Anordnung des Verbrennungsofens erfolgte unter der Feierhalle, der Sarg konnte mittels einer Versenkungsanlage geräuschlos nach unten gleiten. Architektursprache und Organisation waren beispielgebend für eine Reihe von Folgebauten.

Heidelberg 1891. Die Heidelberger Feuerbestattungsanstalt – eine kleine offene Halle im „griechischen“ Stil – wurde als zweite im Deutschen Reich und als erste in Baden 1891 in Betrieb genommen. Die Finanzierung erfolgte ohne jeden öffentlichen Zuschuß durch Privatleute in Form von zurückzahlbaren, unverzinslichen Anteilscheinen. Wie in Gotha erfolgte eine klare Trennung zwischen der oberirdischen Trauerhalle und dem Einäscherungsraum im Keller.

Zürich 1889. Bereits zwei Jahre zuvor war in Zürich auf dem Friedhof Sihlfeld das erste Krematorium der Schweiz „feierlich eingeweiht“ worden. Der „in edelstem griechischen Stile gehaltene schöne rechteckige Tempel“ unterscheidet sich von den bisher besprochenen Krematorien durch seine innere Organisation, an-

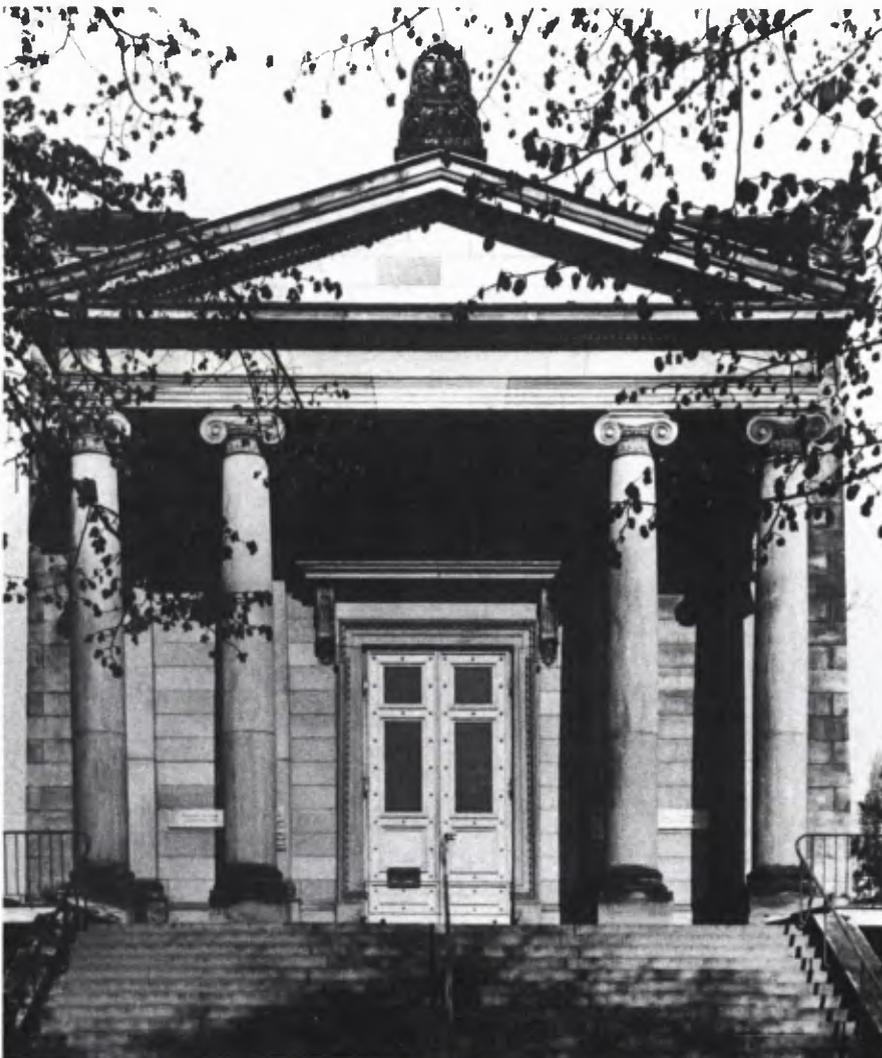


■ 5 Das Krematorium in Gotha, 1878 nach Plänen des Architekten Bertuch errichtet (Repro LDA 1995).



■ 6 Eine kleine, offene Halle diente als Feierraum im 1891 errichteten Heidelberger Krematorium (LDA 1979).

■ 7 Eingangsfassade des Mannheimer Krematoriums (LDA 1977).





■ 8 Das Hamburger Krematorium mit seinem campanileähnlichen Schornstein (Repro LDA 1995).

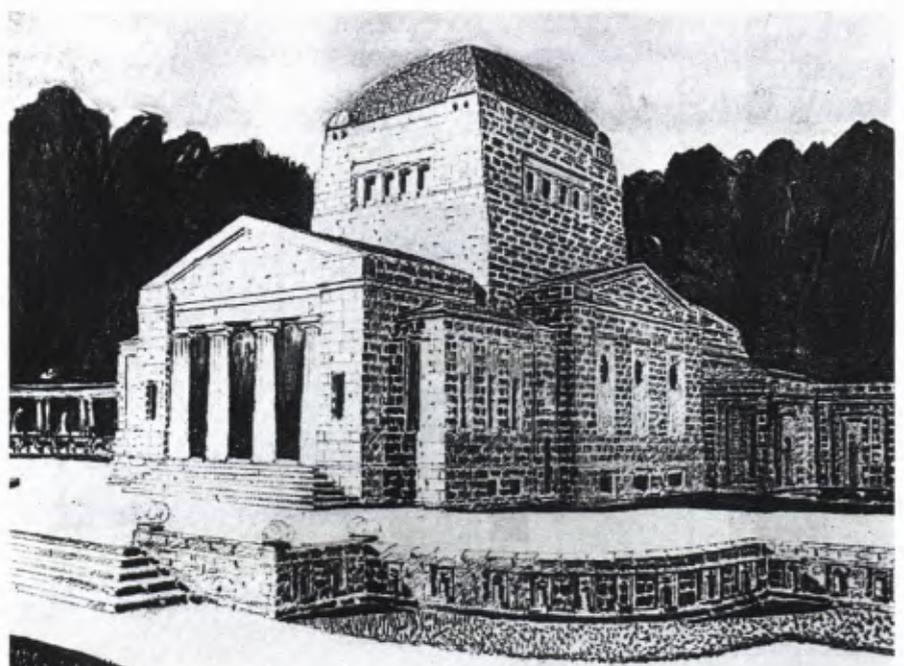
statt des senkrechten erfolgt der waagrechte Transport des Sarges in den Verbrennungsofen. Im Innenraum, der auch als Urnenhalle konzipiert ist, erhebt sich an zentraler Stelle der „freistehende, von einem Gußeisenmantel umgebene Katafalk ... Vor der Ofenöffnung ruht ein sargähnlicher Behälter, der dazu dient, empfindlicheren Naturen den Anblick des rotglühenden Innenraumes zu ersparen. Der Sarg wird vom unmittelbar an den Ofen anschließenden Tisch, der die Höhe des Rostes hat, mechanisch der Verbrennung zugeführt“. (Nievergelt u.a.: Das erste und zweite Krematorium der Stadt Zürich, in: Berichte der Züricher Denkmalpflege 1991/92). In dem 1913/15 errichteten neuen Krematorium in Zürich wurde bei anderer Architektursprache die innere Organisation von 1889 beibehalten. Die sichtbare Präsenz des Ofens, als Verwandlungsort des Leibs zu Asche wurde in Deutschland erst später in der Architektur moderner Krematorien umgesetzt. Vielfältig waren und sind dagegen die Vorrichtungen, die den Sarg verbergen, um ihn – mittels Aufzug – in das Kellergeschoß zu transportieren, in dem sich die Verbrennungsofen sonst befinden.

Leipzig 1905. Nina Anna Krieg beschreibt in ihrer Dissertation „Schon Ordnung ist Schönheit“ die Innengestaltung des Krematoriums auf dem Leipziger Südfriedhof (1905/10): „in der Kapelle wird der Sarg einen Meter tief versenkt und dann innegehalten, damit der Segen gesprochen werden kann, und die Trauernden treten an diese Öffnung – mit ihren schwarzen marmorverkleideten Wänden „grabähnlich“ wirkend – heran, um die Blu-

mengrüße wie am offenen Grabe hinabzuwerfen; dann verschließen sich über dieser Öffnung zwei kunstvoll gestaltete Bogendeckel, der Sarg sinkt auf eine Tiefe von drei Metern unter Niveau ab, wo er dem Verbrennungsofen zugeleitet wird.

Mannheim 1899. Elemente antiker Tempelarchitektur wurden 1899/1900 ebenfalls für die Eingangsseite des Mannheimer Krematoriums, dem sechsten im Deutschen Reiche, aufgegriffen. (V. Keller, Das alte Krematorium in Mannheim, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 14. Jahrg. 1985). Der Schornstein, dessen technische Notwendigkeit den Architekten viel Kopfzerbrechen abverlangte, wurde in einem der vier, das Gebäude flankierenden Pylone untergebracht.

Hamburg 1891. 1891/92 bedient sich der Hamburger Architekt Ernst Paul Dorn des Zentralbaugedankens für den Bau des ersten Hamburger Krematoriums im Stadtteil Ohlsdorf. Durch seinen circa 25 m hohen Schornstein mit Zinnenkranz erinnert der Bau, der barocke, romanische und byzantinische Elemente aufweist, an eine Moschee. Um einen polygonalen Zentralraum werden die notwendigen Nebenbauten gruppiert. Auf die Zeitgenossen, die die Arbeit des Architekten Dorn eher mit Industrieanlagen verbanden, machte die „Hamburger Leichenverbrennungsanstalt keinen besonders pietätvollen Eindruck.“ Norbert Fischer schreibt in seinem Beitrag: Technik, Tod und Trauerkultur, Zur Einführung der Feuerbestattung in Hamburg 1892: „... der späthistoristische Stil des Hamburger



■ 9 1. Preis im Wettbewerb für ein Freiburger Krematorium 1907/08 (Repro der Skizze, LDA 1995).



■ 10 Krematorium auf dem Stuttgarter Pragfriedhof von 1905/07 (LDA 1995).

Krematoriums verweist auf grundsätzliche Probleme der Baukunst in der Zeit der Industrialisierung. Der Historismus mit seiner reichhaltigen Fassadenkultur gilt architekturgeschichtlich als Mittel zur Humanisierung – Beseelung – einer industriell-technischen Welt, die vor allem aus traditioneller Perspektive als kalt und nüchtern empfunden wurde. ... beim Historismus (treten) Inhalt und Form auseinander; traditionelle Elemente werden zu einem auswechselbaren Dekor, das der veränderten Realität äußerlich bleibt. So sind denn auch in der Architektur des Hamburger Krematoriums die zeitgenössischen Widersprüche zwischen Technik und Kultur entschlüsselbar.“ „Der in Hamburg-Ohlsdorf erstmals bei einem Krematorium verwirklichte Zentralbaugedanke war Vorbild für viele der daraufhin in kurzen Zeitabständen errichteten Leichenverbrennungsanlagen. Inspiriert war diese Bauform von den Bauideen der Mausoleen und Heiliggrab-Rotunden, beide häufig mit überkuppeltem Zentralbau.

Die Architektur der ersten Krematorien hatte verhüllenden Charakter. Der Verbrennungsofen, die Zufüh-

rung des Sarges, Kamin und Heizmaterialien wurden verhüllt durch Architektur, die der Formensprache der klassischen Antike verpflichtet ist; einer Zeit, in der die Wurzeln der Feuerbestattung liegen. Die Technik blieb unsichtbar, dem emotionalen Bedürfnis nach den tradierten Riten der Erdbestattung wurde Rechnung getragen. Die Auswahl der Materialien und die Architektursprache betonten das feierliche, sakrale Moment.

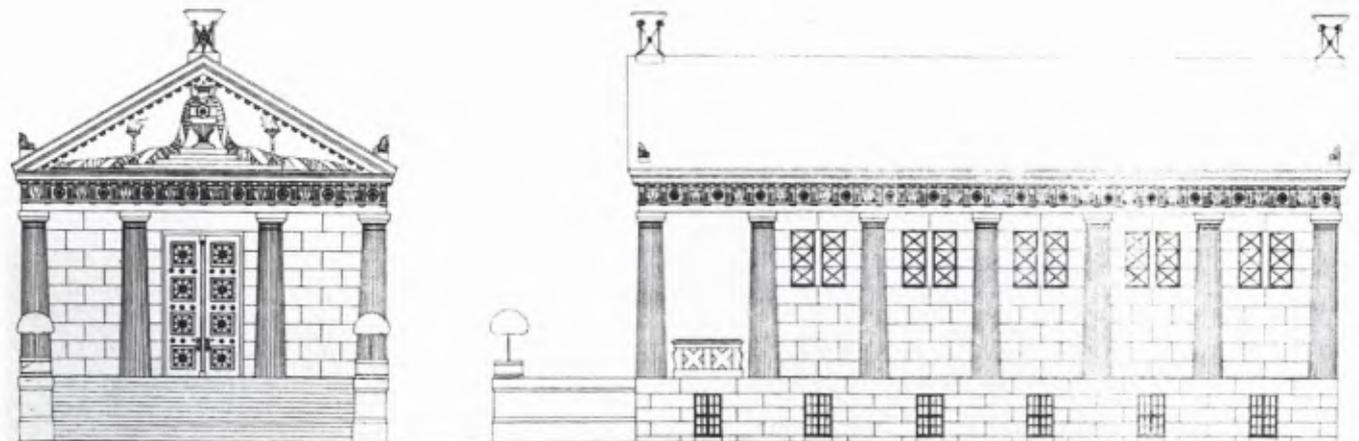
Freiburg – Wettbewerb und endgültige Planung

Der Zentralbaugedanke spiegelt sich in den Beiträgen zum bereits oben erwähnten Skizzenwettbewerb für ein Krematorium in Freiburg wider, der im April 1908 entschieden wurde. Die Vorgaben waren folgende gewesen: Versammlungsraum für etwa 150–200 Personen mit Vorhalle, die gleichzeitig als Columbarium dienen sollte; im Untergeschoß Raum für zwei Verbrennungsofen mit zusätzlichen Nebenräumen; weitere Nebenräume und die erforderlichen Einrichtungen wie einen Kamin.

Ein Kritiker faßt die Freiburger Wettbe-

■ 11 Aufriß der Hauptfassade des Freiburger Krematoriums von 1912 (LDA 1995).

■ 12 Aufriß der der heute durch starken Bewuchs verstellten Seitenfassade (LDA 1995).



werbsentwürfe in den „Konkurrenz-Nachrichten“ folgendermaßen zusammen: „Die meisten Entwürfe sind als Zentralanlagen über kurzflügeliger Kreuz- oder Polygonalgrundform entwickelt. An den Hauptbau gliedern sich die Nebenräume und Urnenhallen zentrisch oder als geöffnete und geschlossene Flügelbauten an. Die Anordnung geschlossener Vorhöfe führt oft zu äußerst reizvoller, intimer Wirkung. Das Bestreben, den einmal unvermeidlichen Kamin nicht zu unterdrücken, sondern im Gegenteil zu betonen und als bedeutsames Motiv auszugestalten, ist in vielen Fällen die Ursache einer Gestaltung mit wohl kaum beabsichtigtem Fabrikbau-Beigeschmack.“ Den ersten Preis, der aber nie realisiert wurde, erhielt der Entwurf des Karlsruher Architekten Emil Bopst. Um den quadratischen überkuppelten Versammlungsraum gruppieren sich die niedriger gehaltenen Nebenräume. Dem Feierraum vorgelagert ist die Vorhalle, im Stile eines griechischen Tempels mit vier dorischen Eingangssäulen. Der ganze Bau sollte in Hausteinmauerwerk ausgeführt werden. Das Preisgericht spricht von einer „wohldurchdachte(n) zweckmäßige(n), klare(n) Grundrißentwicklung... Der Aufbau ist von wuchtiger Monumentalität. Er zeigt kräftige, höchst charaktervolle und feines künstlerisches Empfinden bekundende Architektur.“ Eine vergleichbare, wuchtige Monumentalität kennzeichnet auch das 1905/07 nach Plänen von W. Scholter erbaute Krematorium auf dem Stuttgarter Pragerfriedhof.

Der schließlich 1913/14 verwirklichte Entwurf für Freiburg entfernte sich wieder von der Idee des monumentalen Zentralraumes und kehrt zur Form des längsorientierten Tempels zurück. Formensprache und Materialauswahl beim Freiburger Krematorium greifen damals bereits etablierte Vorbilder auf und damit konnte – zumindest in dieser Hinsicht – die Architektur mit der Akzeptanz bei den politischen Entscheidungsträgern rechnen.

Neue Auflagen – denkmalpflegerische Probleme

Im letzten Jahr zwangen neue Umweltschutzaufgaben die Stadt Freiburg über technische Verbesserungen im Krematorium nachzudenken. Es ist geplant, neben neuen Öfen zusätzliche Filter-, Abluft- und Entstaubungsanlagen zu installieren. Da, den ersten Umbauvorstellungen zufolge, diese Anlagen ca. den dreifachen Umfang der noch vorhandenen einnehmen, wurden mehrere Varianten durchgespielt. Man erwog, erstens entweder den Ausbau des Krematoriums an der Nordseite, oder zweitens eine Unterflurlösung, die die Anlagen unter dem Urnenhof vorsah, der sich hinter dem Krematorium befindet, oder drittens die technischen Einrichtungen in den Feierraum einzubauen und die Trauerfeierlichkeiten in die, in der Hauptachse des Friedhofs liegende, zentralen Aussegnungshalle zu verlegen. Die Rücksichtnahme auf die vorgegebene Architektur und die hohen Kosten der zweiten Lösung sprachen für die Aufgabe des Krematoriums als Feierstätte. Die Denkmalbehörden konnten dieser Lösung nicht zustimmen. Durch das Beharren auf der Notwendigkeit, den wertvollen Innenraum zu erhalten, und Kreativität der zuständigen städtischen Seite konnte eine Konzeption erarbeitet werden, die die technischen Anlagen aufs äußerste komprimiert und im bestehenden Untergeschoß des Krematoriums Platz finden läßt. Diese hier bewiesene Kreativität läßt auch die Hoffnung zu, daß im Zuge der Umbauten die schon längst fällige Restaurierung des Innenraumes in Angriff genommen werden wird.

Die Überschrift ist dem Brief eines unbekanntenen Verfassers an den Freiburger Stadtrat entnommen (1906, Stadtarchiv C 3 51.1).

Gitta Reinhardt-Fehrenbach
LDA · Inventarisierung
Sternwaldstraße 14
79102 Freiburg/Breisgau